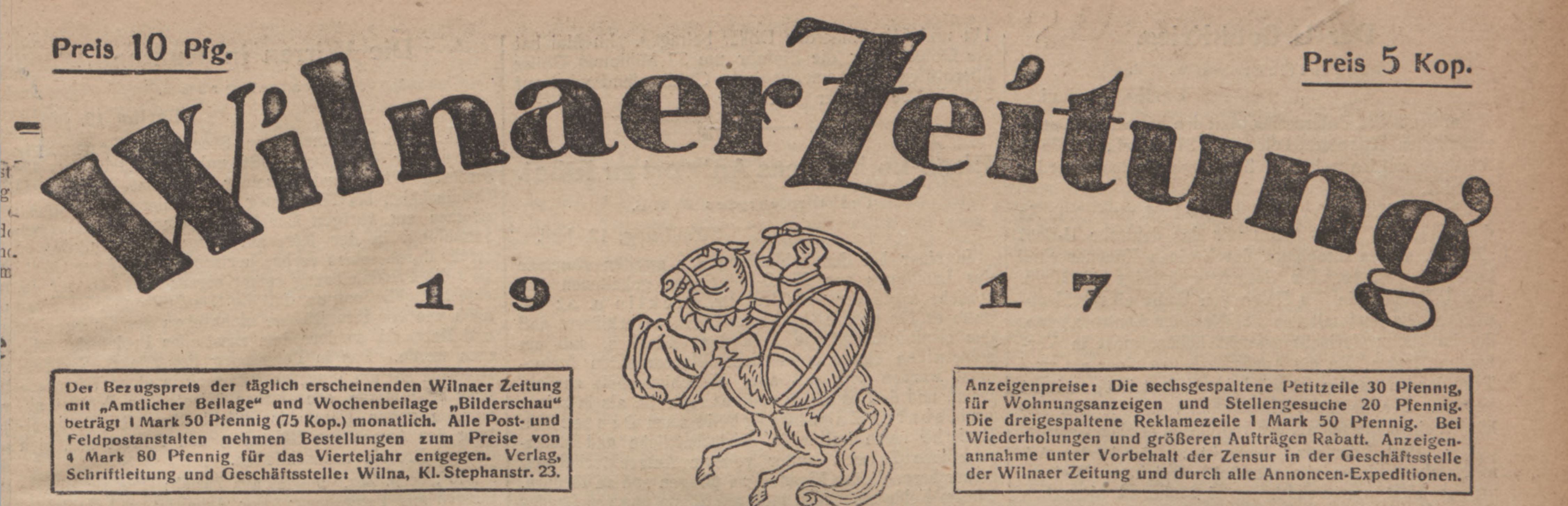
Preis 10 Pfg. Preis 5 Kop.



Der Bezugspreis der täglich erscheinenden Wilnaer Zeitung mit „Amtlicher Beilage“ und Wochenbeilage „Bilderschau“ beträgt 1 Mark 50 Pfennig (75 Kop.) monatlich. Alle Post- und Feldpostanstalten nehmen Bestellungen zum Preise von 4 Mark 80 Pfennig für das Vierteljahr entgegen. Verlag, Schriftleitung und Geschäftsstelle: Wilna, Kl. Stephanstr. 23.

Anzeigenpreise: Die sechsgespaltene Petitzeile 30 Pfennig, für Wohnungsanzeigen und Stellengesuche 20 Pfennig. Die dreigespaltene Reklamezeile 1 Mark 50 Pfennig. Bei Wiederholungen und größeren Aufträgen Rabatt. Anzeigenannahme unter Vorbehalt der Zensur in der Geschäftsstelle der Wilnaer Zeitung und durch alle Annoncen-Expeditionen.

Kriegsausgabe | Donnerstag, den 14. Juni 1917 | No. 160

Deutscher Heeresbericht vom 13. Juni.

Amtlich durch W. T. B.

Großes Hauptquartier, 13. Juni.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

In starken Feuerwellen bekämpften sich die Artillerien im Ypernbogen und südlich der Douve.

Westlich von Warneton kamen mittags englische Angriffe in unserem Vernichtungsfeuer nur an wenigen Stellen an den Graben; die vorbrechenden Sturmwellen wichen in unserer zusammengefaßten Infanterie- und Artillerieabwehr unter Verlusten zurück. Abends scheiterte dort in gleicher Weise ein erneuter Angriff der Engländer.

Westlich der Straße Arras—Lens lag morgens heftiges Wirkungsfeuer auf unseren Stellungen. Starke englische Kräfte, die auf dem Nordufer des Souchez-Baches angriffen und in unsere Gräben drangen, wurden in kraftvollem Gegenstoß geworfen. In nachfolgenden, erbitterten Handgranatenkämpfen engten unsere Stoßtrupps eine noch verbliebene Einbruchsstelle ein.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

In einzelnen Abschnitten der Aisne-Front, in der Champagne und an der Maas zeitweilig lebhafte Feuertätigkeit.

Heeresgruppe Herzog Albrecht.

Nichts Neues.

Auf dem

Oestlichen Kriegsschauplatz

und an der

Mazedonischen Front

keine größeren Kampfhandlungen.

Der Erste Generalquartiermeister.
Ludendorff.

Berlin, 13. Juni abends.

Von den Fronten sind bisher keine besonderen Kampfhandlungen gemeldet.

Die Festung London wurde heute von unseren Fliegern mit Bomben beworfen.

Oesterreichisch-ungarischer Heeresbericht.

Drahtbericht des W. T. B.

Wien, 13. Juni.

Amtlich wird verlautbart:

Oestlicher und südöstlicher Kriegsschauplatz:

Unverändert.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Wie aus den jüngsten italienischen Berichten hervorgeht, ist es abermals die italienischerseits oft beklagte Witterungsunbill, die auch in den letzten Tagen die italienische Stoßkraft nicht zu machtvollerer Entfaltung gelangen läßt. So vermochte auf der Hochfläche der Sieben Gemeinden der Gegner gestern erst nach Einbruch der Dunkelheit seine Angriffe wiederaufzunehmen, die er zuerst im Cebio-Gebiet und nach Mitternacht auch gegen den Monte Forno und die Grenzhöhen ansetzte. Unsere alpenländischen Truppen schlugen den Feind zurück. Er erlitt namentlich am Nordflügel seiner angreifenden Gruppe sehr schwere Verluste.

Bei der Isonzo-Armee stellenweise lebhaftere Geschützkämpfe.

Der Chef des Generalstabes.

Die „Voss. Ztg.“ meldet aus Lugano: Die Zensur, die in diesen Tagen besonders stark arbeitete, hat auch den Generalissimus der italienischen Armee, General Cadorna, erreicht. Der letzte Absatz seines Heeresberichts ist in den soeben eingetroffenen römischen Montagsblättern von der Zensur gestrichen und unlesbar gemacht worden. Die Mailänder Blätter brachten sogleich den gekürzten Heeresbericht.

Ueber 40 000 Tonnen versenkt.

Amtlich durch W. T. B.

Berlin, 12. Juni.

1. Vor dem Westausgang des englischen Kanals und im Atlantischen Ozean wurden neuerdings durch unsere U-Boote u. a. vernichtet: Der englische bewaffnete Dampfer „Clan Murray“ mit 6500 Tonnen Weizen, drei Offiziere des Dampfers wurden gefangen genommen. Ein größerer, englischer, bewaffneter Dampfer unbekannten Namens. Durch weitere Versenkungen gingen u. a. verloren 9000 Fässer Schmieröl, 10 000 Sack Wachs nach Frankreich und weitere 1500 Tonnen Weizen.

2. Unsere U-Boote im Mittelmeer versenkten neuerdings 7 englische Dampfer und 10 italienische Segler mit insgesamt 33 370 Tonnen. Es waren die bewaffneten Dampfer „Don Diego“, 3632 Brt., mit Stückgut von Cardiff nach Alexandrien, „Ampleforth“, 3872 Brt., mit Kohlen von Cardiff nach Alexandrien, „England“, 3798 Brt., mit Kohlen von Cardiff nach Malta, „Manchester Trader“, 3938 Tonnen, „Elmmoor“, 3744 Brt., mit 5700 Tonnen Weizen von Karachi nach Livorno, der Dampfer „Umaria“, 5317 Brt., mit unbekannter Ladung von Calcutta nach Marseille und das Lazarettschiff „Dover Castle“, 8271 Brt., das mit zwei großen Dampfern der Union Castle Line von zwei Zerstörern geleitet Convoi fuhr. Die versenkten italienischen Segler waren „Yebronia Maria Antonia“, „Vinzenzino“, „Rosina“, „Natale Monaco“, „Antonio di Padua“, „Diego Ruszo“, „Angelo Padre“, „Luigi“, „Maria“, „Giuseppa“ und „Rosa“.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Opfer des Meeres.

„Maasbode“ meldet: Der Segler „Helen“, 150 Brt., aus Rockland ist gekentert, der Segler „Samslick“ aus Boston gesunken. Der englische Dampfer „Trentham Hall“, 4173 Brt., ist gestrandet und gilt als verloren. Der englische Segler „Elma“, 338 Brt., ist gesunken. Der Segler „Elsie Birdett“ aus Neufundland wurde als treibendes Wrack angetroffen. Der englische Segler „Mark A. Tobin“ ist gestrandet und verbrannt. Der französische Dampfer „Colonial“ ist mit einem englischen Dampfer zusammengestoßen und gesunken. Der Segler „Phillis“ aus London wurde in havariertem Zustande von der Besatzung verlassen. Der amerikanische Dampfer „Case“ ist verbrannt. Der Dampfer „Mai“ aus Kristiansand ist gestrandet und befindet sich in kritischer Lage. Versenkt wurden der englische Dampfer „Algol“, 2223 Brt., von England nach Rußland mit Kohlen und Automobilen unterwegs, der Dampfer „Sorland“, 2743 Brt., aus Haugesund von Frankreich nach Nordamerika unterwegs, der norwegische Segler „Juno“, 469 Brt., und der Fischkutter „Serrell“ aus Tromsö.

Laut „Stockholms Tidningen“ ist der schwedische Dampfer „Ada“, 2245 t, auf der Fahrt von Gotenburg nach Hull auf der Höhe von Aberdeen gesunken. Der Dampfer hatte Stückgut an Bord.

Wie das Ministerium des Aeußeren mitteilt, ist der dänische Dampfer „Hafnia“ auf der Reise von England nach Gibraltar in der Bucht von Biscaya versenkt worden. Der dänische Dampfer „Lily“, auf der Reise von Westafrika nach Dänemark mit Erdnüssen ist an der portugiesischen Küste versenkt worden.

Abdankung König Konstantins.

Drahtbericht des W. T. B.

Athen, 12. Juni.

König Konstantin hat zu Gunsten seines Sohnes, des Prinzen Alexander, abgedankt.

Montag vormittag hatte der Oberkommissar der Alliierten Jonnart mit dem Ministerpräsidenten Zaimis eine Unterredung, in der er von ihm im Namen der Schutzmächte die Abdankung des Königs und die Bezeichnung eines Nachfolgers unter Ausschluß des Thronfolgers verlangte. Zaimis erkannte die Uneigennützigkeit der Mächte an, deren einziges Ziel die Wiederherstellung der Einigkeit Griechenlands auf Grund der Verfassung sei, erwiderte aber Jonnart, daß ein Entschluß des Königs erst am Abend nach Zusammentreten eines Kronrates, bestehend aus den ehemaligen Ministerpräsidenten, gefaßt werden könnte. Trotz der Hetzereien gewisser Agitatoren wurde die Ruhe in den Straßen Athens nicht gestört. Nachdem Zaimis Jonnart den Brief mit der Annahme der Abdankung überreicht hatte, hat der ehemalige König die Absicht ausgesprochen, sich auf ein englisches Schiff zu begeben und über Italien nach der Schweiz zu fahren. Die Truppen, die zur Verfügung des Oberkommissars der Mächte standen, hatten Befehl erhalten, nicht zu landen, bevor der Entschluß des Königs bekannt war.

Der Ministerpräsident gab dem Oberkommissar Jonnart die Antwort der Krone in folgendem Brief zur Kenntnis:

Herr Oberkommissar! Nachdem Frankreich, Rußland und Großbritannien durch ihre gestrige Note die Abdankung Seiner Majestät des Königs Konstantin und die Bezeichnung eines Nachfolgers gefordert haben, hat der unterzeichnete Ministerpräsident und Minister der auswärtigen Angelegenheiten die Ehre, Euer Exzellenz zur Kenntnis zu bringen, daß Seine Majestät, wie immer auf das Wohlergehen Griechenlands bedacht, beschlossen hat, Griechenland mit dem Kronprinzen zu verlassen, und bezeichnet den Prinzen Alexander als seinen Nachfolger. gez. Zaimis.

Trotz der Bemühungen von Reservistengruppen, Unruhen zu erregen, scheint die Nachricht von der Abdankung des Königs in Athen keine wirkliche Bewegung hervorgerufen zu haben. Im Laufe des Montagabends versammelten sich 2000 Reservisten um den Palast, um mit ihren Leibern eine Schutzwehr für den König zu werden. Eine vom Fregattenkapitän Mavromichalis geführte Abordnung begab sich darauf in das Schloß, um den König der Ergebenheit von Heer und Volk zu versichern. Anstatt jeder Antwort mahnte der König nur zur Ruhe. Bald blieb in der Umgebung des Schlosses nur noch eine Menge Neugieriger zurück, die gekommen waren, um die Ereignisse abzuwarten. Der Staatsanwalt Lavieratis, der die Sturmglocken läuten ließ, durcheilte erfolglos die Kaffeehäuser, um die zu Kundgebungen Aufgelegten anzufeuern. Er versuchte vergeblich, das friedliche Volk zum Aufruhr zu ermutigen, das sich vor dem Schloß vom Einbruch der Nacht an gesammelt hatte. Offiziere erklärten, das Heer sei bereit, zu gehorchen. Augenblicklich ist kein ernstes Ereignis gemeldet.

Türkischer Heeresbericht.

Drahtbericht des W. T. B.

Konstantinopel, 12. Juni.

Kaukasusfront. In einigen Abschnitten wurde Patrouillen- und Aufklärertätigkeit beobachtet. An einer Stelle wurde ein Versuch des Feindes, mit etwa zwei Kompagnien einen Ueberfall gegen unsere Vorposten zu machen, durch Bomben- und Infanteriefeuer abgewiesen.

Der U-Boot-Krieg.

Drahtbericht des W. T. B.

Berlin, 13. Juni.

Ein deutsches Unterseeboot hat den bewaffneten amerikanischen Dampfer „Petrolite“, 3710 Brt., versenkt. 20 Mann wurden gelandet, Zwei besetzte Boote werden vermißt.

Ein spanisches Torpedoboot fand Montag früh in der Nähe der Bucht von Cadiz das deutsche U-Boot „U 52“, dessen Maschinen durch einen Kanonenschuß beschädigt waren. Die Besatzung beträgt 20 Mann. Das U-Boot ist in den Hafen von Cadiz eingeschleppt worden. Es darf mit den Schiffen der Zentralmächte, die im Hafen Zuflucht gesucht haben, nicht in Verbindung treten. Da die Ausbesserungen mehr als zwei Tage dauern werden, so wird das U-Boot interniert werden. Der deutsche Kommandant stattete den Behörden einen Besuch ab, der von diesen erwidert wurde.

Der „Berl. Lokalanz.“ bemerkt zu der letzten Admiralstabsmeldung, die diesmal vernichtete Weizenmenge hätte ausgereicht, um 5 Millionen Menschen einen Monat lang mit Brot zu versorgen, wenn man den deutschen Verteilungsmaßstab zugrunde legt. Die versenkten Vorräte an Weizen und Mehl hätten zu ihrer Landbeförderung nicht weniger als 50 Eisenbahnzüge zu 80 Achsen nötig gehabt. An diesem Beispiel kann man wieder einmal ermessen, wie tief die unermüdliche Arbeit der deutschen U-Boote in die Versorgungsmöglichkeiten unserer Feinde eingreift.

Der holländische Dampfer „Veenbergen“ mit einer Ladung Salpeter für Rotterdam traf am 11. Februar 1917 in Falmouth ein. Der Kapitän versuchte mehrere Male die Reise fortzusetzen, zum letzten Male am 1. Mai, wurde aber von den Hafenbehörden daran gehindert. Dem holländischen Dampfer „Kelbergen“ ging es ebenso. Dieser war Ende Februar mit einer Ladung Getreide für die holländische Regierung von La Plata kommend in Falmouth angekommen. Während der ganzen dreimonatigen Liegezeit durfte niemand von der Besatzung an Land. Der vom Lande bezogene Proviant wurde durch die Hafenpolizei an Bord gebracht. Kartoffeln wurden nicht geliefert, Fleisch nur 1 Pfund für den Mann wöchentlich. Es durften auch keine englischen Zeitungen an Bord gebracht werden, sondern nur von der Seemannsmission geschickte holländische Zeitungen. Am 30. Mai gingen die Mannschaften beider Schiffe von Bord und wohnten eine Nacht in Falmouth. Die Pension für einen Tag kostete 6 Shilling. Am nächsten Tage wurden die Leute nach London weiter befördert, wo sie gleich an Bord gebracht wurden und das Schiff nicht mehr verlassen durften.

Konferenzen in Wien. Ministerpräsident Graf Esterhazy und der Präsident der Unabhängigkeitspartei Graf Apponyi wurden vom Kaiser Karl wegen der mit der Kabinettsbildung zusammenhängenden Fragen in Audienz empfangen. Graf Esterhazy besprach sich auch mit dem österreichischen Ministerpräsidenten. Ferner hatte er eine lange Unterredung mit dem Minister des Aeußeren Graf Czernin. Graf Esterhazy bekennt sich in ganzem Umfange zu der im vollen Einverständnis mit den Bundesgenossen geführten auswärtigen Politik des Grafen Czernin.

Der Goldstrom nach der Union. Die „B. Z. am Mittag“ schreibt: Nach amtlichen Feststellungen haben die Goldverschiffungen nach den Vereinigten Staaten in den letzten 1½ Jahren zwischen 1¼ und 1½ Milliarden Dollar betragen. Im Mai hat die Goldausfuhr die Einfuhr „um 33 Millionen Dollar übertroffen. Der amerikanische Goldbestand wird auf 3 085 711 000 Dollar geschätzt.

Elsaß-Lothringens Antwort an Ribot.

Drahtbericht des W. T. B.

Straßburg, 12. Juni.

In einer bei der Schließung der zweiten Kammer des Landtages von Elsaß-Lothringen gehaltenen Ansprache sagte der Präsident Dr. Ricklin u. a.: Ich halte es für unsere Gewissenspflicht, zu erklären, daß das elsaß-lothringische Volk den Gedanken, daß um seinetwillen dieses entsetzliche Blutvergießen fortgesetzt werden soll, mit aller Entschiedenheit zurückweist, und daß es nichts anderes erstrebt, als in seiner unlösbaren Zugehörigkeit zum Deutschen Reiche seine kulturelle, wirtschaftliche und staatsrechtliche Zukunft unter vollster Aufrechterhaltung seiner berechtigten Eigenart zu pflegen und zu fördern. Die im Felde stehenden tapferen Söhne unseres Landes kämpfen und sterben nicht nur um die Rettung und den Bestand des Deutschen Reiches, sie haben noch ein eigenes, besonderes Kriegsziel. Sie erkämpfen ihrem Heimatlande Gleichberechtigung und Gleichstellung unter den deutschen Bundesstaaten. Das deutsche Volk kann diesen tapferen Helden seinen Dank auf keine würdigere und edlere Weise abstatten, als daß es sie nach erkämpftem Frieden als gleiche und vollberechtigte Staatsbürger in die Heimat zurückkehren läßt.

In der Schlußsitzung der ersten Kammer äußerte Präsident D. Hoeffel in einer Ansprache u. a.: Unser elsaß-lothringisches Volk hat keinen dringenderen Wunsch, als den, es möchte bleiben, wie es war, und keine andere Ueberzeugung als die, daß das Heil unseres Landes in weiterem Festhalten an dem Bestehenden zu finden sei. Der Frieden von 1871 ist ein vollberechtigter Akt, welcher endgültiges Recht geschaffen und dauernd Elsaß-Lothringen mit dem Deutschen Reiche verbunden hat. Wir haben unter der Aegide des Deutschen Reiches während 43 Jahre die Segnungen des Friedens genossen. Wir haben miterlebt, wie auf dem Gebiet der Menschlichkeit das große sozialpolitische Problem immer mehr der Lösung entgegengebracht wurde. Es würde uns schlecht anstehen, die Ruhe des kühlen Beobachters zu beanspruchen, angesichts einer Entwickelung, an der jeder seinen Anteil hatte. Wir haben erfahren, was wir am Deutschen Reiche haben. Wir wären undankbar, dies nicht anerkennen zu wollen, Zur Nationalitätenfrage übergehend, fuhr der Präsident fort: Die amtlichen Ermittelungen haben ergeben, daß in Elsaß-Lothringen 87 pCt. deutschsprechende, 12 pCt. französischsprechende und 1 pCt. fremdsprachige Einwohner leben. Wo das Nationalitätenprinzip hingravitiert, zeigen diese Zahlen zur Genüge. Wir sind von der Ueberzeugung durchdrungen, daß eine für Elsaß-Lothringen ersprießliche friedliche Zukunft nur im Verbande mit dem Deutschen Reich, zu dem wir treu stehen, zu erhoffen ist.

*

In der französischen Antwort auf die russische Proklamation vom 9. April heißt es, Frankreich denke nicht daran, irgend ein Volk zu unterdrücken. Es strebe die Befreiung und Zurückgabe von Elsaß-Lothringen an und werde mit den Alliierten für die Wiederherstellung ihrer territorialen Rechte, für die volle Vergütung des angerichteten Schadens und für Sicherstellung für die Zukunft kämpfen.

Die Wirren in Rußland.

Privattelegramm.

Berlin, 13. Juni.

Die „Voss. Ztg.“ meldet aus Stockholm: Kerenskis Aufruf zur Offensive stößt nunmehr auch auf den direkten Widerstand einzelner Truppenteile. Die in Oranienbaum bei Petersburg garnisonierenden Truppen nahmen am vorigen Sonntag in einer Vertreterversammlung, in der Kerenski vorgeworfen wurde, er strebe durch seinen verbrecherischen Aufruf zur Offensive die Proklamierung seiner eigenen Diktatur an, eine Entschließung an, daß die Oranienbaumer Garnison nach wie vor ihre Dienste nicht etwa der Bourgeoisie und Kerenski, sondern dem russischen Proletariat widmen werde. Das in Petersburg liegende 6. Reservebataillon hat am jüngsten Mittwoch in einer Versammlung beschlossen, energischen öffentlichen Protest abzulegen gegen Kerenskis Befehl über die Vorbereitung der Armee zur Offensive, und fordert auf, sich diesem Protest anzuschließen.

Die „Voss. Ztg.“ meldet aus Zürich: Pariser Blätter melden aus Petersburg: Der Arbeiter- und Soldatenrat beschloß aus politischen Gründen die Stellungnahme gegen den neuen Armeeoberkommandanten Brussilow.

Der „Petit Parisien“ meldet, dem „Berl. Lokalanz.“ zufolge, aus Petersburg: Die Schlüsselburger Ortsgruppe des Arbeiter- und Soldatenrats wählte Lenin als Vertreter in den Petersburger Arbeiter- und Soldatenrat.

Nach einer Meldung des Reuterschen Büros aus Petersburg ist die Lage in Kronstadt so, daß die Artilleristen die vorläufige Regierung und den Vertreterausschuß der Arbeiter und Soldaten in Petersburg unterstützen, während die Infanterie die Partei des Kronstadter Vertreterausschusses ergriffen hat.

Dem „Berl. Tageblatt“ zufolge meldet „Petit Parisien“: Die vor Björkö liegenden Einheiten der russischen Ostseeflotte unterwarfen sich dem revolutionären Marineamt von Kronstadt.

Der „Berl. Lokalanz.“ meldet aus Rotterdam vom 13.: Nach Meldungen Petersburger Blätter gibt Kerenski einen Bericht über die Meuterei eines russischen Regiments. Die Meuterer wollten an der Front nicht vorrücken. Schließlich wurde der Ort, in dem sich die Meuterer festgesetzt hatten, durch ein russisches Bataillon und zwei Kavallerieschwadronen angegriffen. Darauf unterwarfen sich die Meuterer. Die Ruhe wurde ohne Blutvergießen wiederhergestellt.

Das russische Blatt „Djen“ erfährt, daß auf Befehl des Bataillonsausschusses beim russischen Regiment 618 in Tarnopol sämtliche 172 jüdischen Soldaten, Offiziere und Aerzte verhaftet und zum Train versetzt wurden.

*

Wie der „Temps“ laut „Voss. Ztg.“ aus Petersburg meldet, droht ein Generalstreik der ganzen russischen Arbeiterschaft, falls der Sechsstundentag nicht bewilligt wird. Das Organ des Arbeiter- und Soldatenrates warnt die Arbeiter davor, ihre unsinnigen Forderungen aufrechtzuerhalten. An anderer Stelle sagt das Blatt, die Bildung kleiner, unabhängiger Republiken müsse zur Anarchie führen.

Die „Times“ meldet aus Petersburg: Die Regierung sieht sich ernsten Finanzproblemen gegenüber. Die Kaufkraft des Rubels ist auf ein Sechstel gesunken. Der Umlauf des Papiergeldes ist so unzureichend, daß man vielfach zu den ursprünglichen Formen des Gütertausches zurückkehrt. In Moskau und anderen Haupt-

---

„Wiener Blut“ im Sommertheater.

Die alte Straußsche Operette mit ihren hübschen Wiener Melodien und ihrem harmlosen, etwas verstaubten Text war einmal wieder hervorgeholt worden und durfte beweisen, daß sie noch immer ihre Anziehungskraft auszuüben vermag. Bis auf das letzte Plätzchen war das Sommertheater ausverkauft: so wird Herr Miller mit seiner gestrigen Benefizvorstellung, für die er sich selbst eine recht bescheidene Rolle gewählt hatte, zufrieden sein.

Im flotten Tempo gespielt muß diese Operette vom feschen Wiener Temperament getragen sein; Melodien, die mitreißen sollen, dürfen beim Vortrag niemals Schwierigkeiten, die ja auch gesanglich kaum vorhanden sind, ahnen lassen. Nicht zum Denken darf der Zuschauer kommen, sonst ist's vorbei. Wie es sein muß, davon empfand man etwas in den Augenblicken, wo Fräulein Manci auf der Bühne stand: Lebhaftigkeit, Feuer, Selbstverständlichkeit im lustigen Spiel und dazu eine Stimme, die niemals unangenehm berührt, jedes Wort verstehen läßt, eine Soubrette, die das ABC im kleinen Finger hat und infolgedessen in dem, was sie darzustellen hat, vollkommen aufzugehen vermag. Eine sympathische Gräfin war Fräulein Felseck, nachdem sie im ersten Akt die Unstimmigkeit gemeistert hatte, die zwischen ihrem Gesang und dem Orchester herrschte. Fräulein Schertel als Tänzerin, jung und lieb, spielte frisch, drang manchmal auch schon mit der Stimme im wohl noch nicht gewohnten Raume durch. Den Grafen, dem es schwer fällt, seine vielen Geliebten auseinander und von seiner Gattin fern zu halten, ein richtiger Leichtfuß, dem es nie schlecht im Leben gehen kann, gab Herr Beck. Er hatte vorher wegen eines rheumatischen Leidens um Nachsicht bitten lassen. In der Tat hatte die Stimme, halb sprechend, halb fremolierend, oft überschnappend, recht gelitten. Als Kamerdiener war Herr Hampe von liebenswürdiger Lebendigkeit, zurückhaltend im Zusammenspiel, wodurch er doppelt wirkte.

Nicht vergessen darf werden, daß Herr Miller mit den verschiedenen Abtönungen seines „Nee, so was!“ — die drei Hauptworte seiner Rolle — großen Beifall fand, der mehr dem ganzen bisherigen Wirken des beliebten Komikers als dem gestrigen Abend galt. Die Tanzeinlage des dritten Akts, von Herrn und Frau Josefowitz als Niggertanz mit großem Schwung vorgeführt, mußte, unter rauschendem Beifall, wiederholt werden.

Am Dirigentenpult lernten wir gestern zum ersten Male Herrn Kapellmeister Zimmer kennen; er stand völlig über der Sache, und das Orchester folgte seiner Sicherheit, die sich bei manchem Taktsprung auf der Bühne bewähren mußte.

Sommer-Theater. Heute, Donnerstag, geht Dellingers „Don Cesar“ in Szene. Morgen, Freitag, findet als volkstümliche Vorstellung zu kleinen Preisen eine nochmalige Wiederholung des „Obersteiger“ statt. Der Sonnabend bringt nach längerer Pause den stets gern gesehenen „Walzertraum“, der Sonntag die erste Wiederholung von „Wiener Blut“.

Kammermusikabend in der Lutnia. Das Moniuszko-Quartett wird seine Sommerkonzerte am 16. Juni im Saale der Lutnia beginnen. Zum Vortrage gelangt auf diesem ersten Konzert das Quartett von Beethoven, das Trio von Mendelssohn und das Quartett von Schubert.

Amerikanischer Rassedünkel.

Die Vereinigten Staaten von Amerika sind, wie jedermann weiß, beileibe nicht etwa schnöder materieller Interessen wegen in den Weltkrieg eingetreten, — nein, die Yankees, die erwiesenermaßen typische Vertreter des in Europa leider im Absterben begriffenen Idealismus sind, und ihr für alles Edle begeisterter Präsident haben in grimmer Empörung über den deutschen Militarismus zu den Waffen gegriffen, um den von sotanem Militarismus mit Vergewaltigung bedrohten Menschenrechten und der individuellen Freiheit wieder zur Blüte zu verhelfen. Diese abgedroschene Formel wirkt gerade im Munde eines Volkes besonders komisch, das in ebenso borniertem wie äußerlichem Rassedünkel Menschenrecht und Menschenwürde stets und immer erbarmungslos unter die Füße zu treten gewohnt ist, falls die Hautfarbe derjenigen, die sein Mißfallen erregen, nur ein weniges von der Blütenweiße abweicht, deren sich die Amerikaner als die weißesten Vertreter der weißen Rasse rühmen. Denn wie alles im Dollarlande ohne Rücksicht auf den inneren Wert nur unter dem Gesichtswinkel von Aeußerlichkeiten betrachtet wird, so ist für die Yankees auch die Rassenfrage lediglich eine Frage der Hautfarbe. Die Lynchgerichte gegen die Neger zeigen mit brutaler Deutlichkeit, auf welcher ethischen Stufe diese Verfechter der primitivsten Rassenvorurteile auch heute noch stehen, fünfzig Jahre nach der Befreiung der Neger von der Sklaverei. Es ist daher gerade in einem Augenblick, in dem die amerikanische Stimme in dem verlogenen Chor der „Freiheitskämpfer“ der Entente die Führung übernommen hat, nicht unangebracht, einmal eine Bilanz der Greuel aufzunehmen, deren sich die lungenkräftigen Vertreter des freien Menschentums in einem einzigen Jahre schuldig gemacht haben.

orten der Industrie wird gestreikt. Auch in Petersburg sind erneut Ausstände ausgebrochen. Für die Lage im ganzen Lande ist es im allgemeinen bezeichnend, daß jeder Distrikt seine eigenen Angelegenheiten besorgt, woraus die größte Ungleichförmigkeit entsteht. Die Bande, die vordem Rußland unter einer Hauptgewalt zusammengehalten haben, sind so gelockert, daß ein Wiederaufbau des Staates nicht im Handumdrehen möglich ist.

Eine Kriegskonferenz der Alliierten tritt nach einer Meldung der „Daily News“, auf Einladung Rußlands am 24. Juni in Paris zusammen.

Die „Deutsche Tageszeitung“ meldet aus Rotterdam: Wie aus Petersburg gemeldet wird, hat das Komitee für Proviantversorgung weitere Einschränkungen für den Verbrauch der Lebensmittel angeordnet. Die Ration für Zucker ist auf ein halbes Pfund für den Monat und die Person verkleinert worden. Weißbrot oder Kuchen darf nicht gebacken werden. Zulässig ist nur Brot aus gemischtem Mehl und Schwarzbrot. Zuwiderhandelnde werden mit 18 Monaten Gefängnis oder 1000 Rubel Geldstrafe belegt.

Die Regierung ordnete eine planmäßige Neumusterung aller bisher vom Heeresdienst Befreiten an.

Der Kongreß der Bauernabgeordneten aus ganz Rußland hat in einer Sondersitzung beschlossen, daß die Bauern die Lieferung von Lebensmitteln nach Kronstadt einstellen, wenn die Stadt nicht alsbald die aufständischen Streitkräfte mit denen der russischen Demokratie vereinigt und die vorläufige Regierung anerkennt. Die Regierung wird aufgefordert, nötigenfalls die tatkräftigsten Maßregeln zur Unterwerfung Kronstadts zu ergreifen, wobei ihr die Unterstützung der Bauern zugesichert wird.

Der Ausschuß zur Ausarbeitung eines Wahlgesetzes für die verfassunggebende Versammlung setzte das Mindestalter der Wähler auf 20 Jahre fest.

Nach den vorläufigen Meldungen hat bei den Wahlen für die städtischen Bezirksräte, bei denen zum erstenmal in Rußland das allgemeine Wahlrecht angewendet wurde, der sozialistische Block, namentlich die revolutionären Sozialisten, die demokratischen Sozialisten und die Arbeiterpartei, gesiegt. Die Kadettenpartei blieb an zweiter Stelle.

*

Rußland als Sündenbock.

„Gazette de Lausanne“, deren Beziehungen zum französischen Außenministerium bekannt sind, schreibt in einem Leitartikel nach einleitenden Ausfällen gegen die Waffenhilfe, welche die russische Armee im Verlaufe des Krieges den Verbündeten geleistet hat, daß Rußland den Zentralmächten den Vorwand zum Losschlagen gegeben und Frankreich und England gezwungen habe, zu den Waffen zu greifen. Das „Berner Tagblatt“ bemerkt zu diesen Ausführungen, das Bekenntnis des ententefreundlichen Schweizer Blattes sei wertvoll, weil es feststelle, daß die Zentralmächte erst auf die russische Generalmobilmachung hin zu den Waffen gegriffen hätten. Das „Berner Tagblatt“ meint weiter, das Lausanner Blatt gehorche anscheinend einer seit einiger Zeit in Paris ausgegebenen Parole, nämlich Rußland für den Kriegseintritt Frankreichs verantwortlich zu machen. Die Vermutung, daß die französische Regierung sich dadurch ihrem Volke gegenüber peinlicher Verlegenheit entledigen möchte, sei nur allzu begreiflich.

Das „Berner Tagblatt“ erfährt, daß zwischen Frankreich und Rußland eine Erörterung eingesetzt hat, die von Tag zu Tag bedenklicher wird. Sie betrifft die Verantwortung der beiden vorläufig noch verbündeten Länder für den Ausbruch des Krieges. Die Hoffnungen auf Rußland müssen in England, namentlich aber in Paris auf ein Mindestmaß gesunken sein, sonst wäre diese Auseinandersetzung nicht möglich. Die „Gazette de Lausanne“, deren Leitartikel als ein getreues Echo der Stimmung im französischen Außenministerium gelten kann, schreibt, die russische Armee habe sich während des Krieges wahrhaftig nicht derartig betragen, daß man ihren Abfall übermäßig beklagen würde. Die Hilfe der Vereinigten Staaten werde den möglichen Verlust der Moskowiter wett machen.

Die Lage im Westen.

Drahtbericht des W. T. B.

Berlin, 13. Juni.

Im Wytschaete-Bogen leiden die Engländer weiter in hohem Maße unter den Schwierigkeiten, die das völlig zerstörte Gelände für die Anlage neuer Stellungen und den gesamten Nachschub- und Verpflegungsdienst bietet. Die Minensprengungen, mit deren Vorbereitung die Engländer wohl schon vor 1 1/2 Jahren begonnen haben, im Verein mit dem tagelangen Granat- und Minenfeuer haben den gesamten Wytschaete-Bogen in einer Weise zerstört, daß er nur mehr ein wüstes Chaos von Trichtern und Betonbrocken bildet, ein Wirrwarr von Stacheldraht. Durch die gewaltigen Sprengungen hatten die Engländer wohl gehofft, diesmal den Durchbruch zu erzwingen. Die Kaltblütigkeit und die ruhige Tapferkeit der deutschen Verteidiger, die sich nicht durch die schrecklichen Verheerungen der explodierten Minen einschüchtern ließen und der anstürmenden Uebermacht den Boden schrittweise streitig machten, haben den in so großem Maßstab angelegten Durchbruchsversuch zuschanden werden lassen. Mit der Zurücknahme der deutschen Stellungen in die Linie Hollebeke-Warneton haben die Engländer alle ihre früheren Vorteile verloren. Ihre Batterien, die mit den größten Schwierigkeiten über das fast unwegsame Gelände vorgebracht wurden, versuchten am 12., sich aus neuen Stellungen einzuschießen. Da das gesamte geräumte Gebiet unter dem planmäßigen schweren Feuer der treffsicher eingeschossenen deutschen Artillerie liegt, erlitten die englischen Batterien beim Vorgehen und Einschießen schwere Verluste. In nicht minder schwieriger Lage befindet sich die englische Infanterie, die im deutschen Trommelfeuer sich notdürftig neue Stellungen graben muß. Diese ungünstigen Verhältnisse veranlaßten die Engländer wohl zu dem Versuch ihren Truppen im Wytschaete-Bogen durch den Vorstoß gegen die Linie Warneton—La Bassée Ville Luft zu schaffen. Allein die feindliche Sturmabsicht wurde rechtzeitig erkannt und die mit Truppen angefüllten Gräben wurden unter Vernichtungsfeuer genommen. Nur südlich der Töpferei gelang es den Engländern aus den Gräben vorzubrechen. Unter schwersten Verlusten mußten sie wieder zurückfluten. Auch ein zweiter, abends an derselben Stelle angesetzter Angriff erstickte im deutschen Eisenhagel.

An der Arras-Front setzten die Engländer ihren vergeblichen Ansturm gegen den Lens-Bogen fort. Wie der Heeresbericht meldet, zerschellten hier alle ihre Anstrengungen an dem deutschen Widerstand. Der geringe Erfolg, der ihnen an einer kleinen Stelle beschieden war, wurde mit Hilfe von Flammenwerfern erzielt. Oestlich Festubert wurden wiederum portugiesische Gefangene eingebracht. Oestlich Hulluch scheiterte ein feindliches Patrouillenunternehmen.

Auskunftsecke
der „Wilnaer Zeitung“.

An dieser Stelle wird die „Wilnaer Zeitung“ die aus ihrem militärischen Leserkreise an sie gerichteten Anfragen beantworten. Eine Verpflichtung dafür, daß jede Anfrage beantwortet wird, kann nicht übernommen werden. Gewähr für Richtigkeit der Auskünfte wird nicht geleistet. Alle Zuschriften für die Auskunftsecke sind zu richten an: Wilnaer Zeitung, Auskunftsecke, Wilna.

Armeefuhrpark 10. Da Ihre beiden ältesten Brüder bei der Kavallerie gedient haben, so würde den Eltern für jeden weiteren Sohn, der als Rekrut oder Ersatzrekrut eingezogen wird, die Aufwandsentschädigung zustehen. Wir setzen hierbei voraus, daß die aktive Dienstzeit der beiden Kavalleristen nicht vor dem 1. 10. 1913 lag, d. h. vor dem Inkrafttreten jenes Gesetzes.

Feldwebel G. 1000. Seien Sie ohne Sorge, Ihre Löhnung kann wegen der Alimentenforderung nicht gepfändet werden. Wenn Sie aber in der Heimat noch eine andere Einnahmequelle besitzen, dann allerdings haben Sie mit einer Klage, Verurteilung und Pfändung zu rechnen, vorausgesetzt, daß das Gericht Ihnen zur Durchführung des Prozesses einen Vertreter bestellt.

Kanonier X. Nach der Verfüguug vom 6. 9. 1915 dürfen Einjährig-Freiwillige bei mobilen und immobilen Formationen, sofern sie Dienst mit der Waffe tun, nach sechs Monaten zu überzähligen Gefreiten, nach neun Monaten zu überzähligen Unteroffizieren befördert werden. Ein Anspruch auf diese Beförderung besteht aber, wie in einem späteren Erlaß — vom 19. 6. 1916 — zum Ausdruck gekommen ist, nicht. Voraussetzung für Ihre überzählige Beförderung ist, daß Sie eine neunmonatige Dienstzeit mit der Waffe — also in der Front — zurückgelegt und an der Ausbildung zu Offizieren teilgenommen haben. Doch kann dieser Ausbildung nach näherer Bestimmung der mobilen Regiments- oder Bataillonskommandeure eine entsprechende Verwendung im Felde gleich erachtet werden.

M. W. 0.39. Sie haben Ihre aktive Dienstzeit abgeleistet und werden nach Beendigung des Krieges in die Heimat entlassen.

Unteroffizier W. M. Sie müssen in Ihrem Urlaubsgesuch genau beantragen, nach welchen Orten Sie beurlaubt werden möchten, ganz gleichgültig, ob sie in der Heimat oder im besetzten Gebiet liegen. Nur wenn Ihr Truppenteil damit einverstanden ist, können Sie auf der Durchreise einen oder mehrere Tage in Wilna bleiben.

Feldpost 924. Zu der in der „Wilnaer Zeitung“ vom 20. 5. 17 veröffentlichten Auskunft wird uns unserem Leserkreise mitgeteilt, daß gemäß kriegsministeriellem Erlaß M. J. Nr. 29551/16 A 1 vom 19. 12. 16 Landstumleute von 45 Jahren und darüber, die sich 6 Monate und länger in vorderer Linie befinden, gegen jüngere Mannschaften (Ersatz aus der Heimat) auszutauschen sind. Der Austausch wird durch die General-Kommandos geregelt.

G. Depot X. 1. Offizierstellvertreter werden nach Anlage 3, I §3, 2 der Kriegsbesoldungsvorschrift vom Truppenteil bekleidet und ausgerüstet. 2. Wenn nur ein Sohn aktiv dient, steht den Eltern in keinem Falle eine Aufwandsentschädigung zu.

Kanonier R., Kriegslazarett. Lehnt der Gemeindevorsteher die Gewährung einer Familienunterstützung ab, so müssen sich Ihre Eltern beschwerdeführend an den Kreisausschuß (Landratsamt) wenden.

Fahnenjunker J. 1. Kriegsschulen befinden sich u. a. in Potsdam, Glogau, Neiße, Cassel, Hannover, Anklam, Metz, Danzig usw.; auf diesen Anstalten werden in Friedenszeiten die Offiziersaspiranten für den Offizierberuf herangebildet. Der Kursus dauert 35 Wochen, davon entfallen 4—6 Wochen auf die praktischen Unterweisungen, die in taktischen Uebungen im Gelände, Beiwohnen von Truppenübungen und Manövern etc. bestehen. Am Schluß des Kursus findet die Offiziersprüfung statt, über deren Ergebnis jeder Fähnrich ein Zeugnis ausgestellt erhält. 2. Die von Ihnen genannte Ziffer kommt dem wirklichen Bestande nahe. Näheres dürfen wir aus militärischen Gründen nicht mitteilen.

Alle Zuschriften an die Wilnaer Zeitung sind nicht an einzelne Personen, sondern an die Wilnaer Zeitung Wilna, zu richten.

Wetterbeobachtung.

Wilna, den 12./13. 6. 1917.

12. 6.	7 nachm.	Temperatur	+ 21,7 C	Höchsttemperatur
13. 6.	1 vorm.	„	+ 13 „	+ 21,7 C
	7 vorm.	„	+ 14 „	Niedrigsttemperatur
	2 nachm.	„	+ 20 „	+ 10 C

Voraussichtliches Wetter:

Heiter bis wolkig, trocken, aber schwache Gewitterneigung warm.

Nur die charakteristischsten Fälle dieser Schandtaten seien nachfolgend kurz aufgezählt. So wurde im April ein Neger, der das Pech hatte, eine weiße Frau nach einer Straße zu fragen und dabei an die Unrechte kam, vom Pöbel umhergejagt, bis er zusammensank, worauf er an dem nächsten Baum aufgeknüpft wurde. Die eingeleitete Untersuchung verlief, wie immer in solchen Fällen, im Sande, da erstens keine Zeugen gefunden werden konnten und es sich ja auch „nur“ um einen Schwarzen handelte. Am 22. Mai wurde zu Swainseborough in Georgia der betagte Negergeistliche Smith, der mit seiner Frau einen ehelichen Streit gehabt hatte und von dieser wegen Mißhandlung verklagt wurde, einfach vom Mob aufgehängt, seine Kirche mit Dynamit in die Luft gesprengt. Eine weitere furchtbare Schandtat ließ sich der Pöbel kurz darauf in Coatesville (Pennsylvanien) zuschulden kommen, indem er einen wegen eines kleinen Diebstahls verhafteten Neger, der von den Polizisten wegen Widerstands bei der Festnahme verwundet worden war, durch den Straßenschmutz zerrte, um ihn dann bei lebendigem Leibe zu verbrennen. Noch teuflischer verfuhr der Janhagel bei einem Lynchmorde am 24. August in Purcell (Oklahoma). Hier sollte ein Neger eine weiße Frau belästigt haben. Das genügte, um ihn an einen Pfahl zu binden, mit Petroleum zu übergießen und zu verbrennen. Der zu Hilfe eilende Sheriff war inzwischen in ein Haus eingesperrt worden und wurde erst nach Stunden freigelassen. Am 13. August wäre es um Haaresbreite sogar auf dem das Weiße Haus in Washington umgebenden Rasenplatz angesichts des tagenden Kongresses zu einer Lyncherei gekommen. Man verfolgte einen Farbigen, der sich der Hetze aber glücklich entziehen konnte, und die Menge mußte sich damit begnügen, ihre Revolver in die Luft abzufeuern.

Das sind nur einige typische Fälle aus der Jahreschronik des Richters Lynch. Harmloser, aber nicht weniger bezeichnend sind andere Mittel, mit denen die stolzen Vertreter der höheren weißen Kultur dem Neger ihre Nichtachtung bezeigen. Es ist beispielsweise ein beliebtes Volksvergnügen, in den Vergnügungsparks der Vereinigten Staaten mit faulen Eiern oder dergleichen nach einer Oeffnung zu zielen, aus der ein Neger seinen Wollkopf heraussteckt, der sich auf so jämmerliche Weise sein Brot zur Unterhaltung seiner Volksgenossen verdienen muß. In Ermangelung von Eiern werden auch Bälle verwendet, und manche Besitzer solcher Vergnügungsstätten gestatten in übergroßer Menschlichkeit dem als Zielscheibe dienenden Neger, eine schützende Drahtmaske anzulegen. Häufig kommt es vor, daß ein weißer Hausbesitzer, nur um seinen Mitbürgern einen Streich zu spielen, sein Haus an einen Schwarzen verkauft, dann allerdings macht er sich schleunigst aus dem Staube; denn inmitten der Empörung, die ein solches, jeder Zivilisation spottendes Verfahren erregt, wäre ein Weiterleben des Ehrlosen, der seinen weißen Kollegen einen schwarzen Hausbesitzer auf die Nase setzt, schlechthin nicht mehr möglich. Auf Eheschließung zwischen Weißen und Negern steht noch heute, im 20. Jahrhundert, in einzelnen Counties der südlichen Staaten die Todesstrafe. Freilich kann diese in der Praxis schon deshalb nicht zur Vollstreckung kommen, weil sich kaum ein Standesbeamter finden wird, der einem Paare den Trauschein ausstellen würde, wenn er oder sie eine nicht ganz zweifelsfreie Blutmischung nachweisen kann. Sieht man doch im Süden noch alle diejenigen als Neger an, die im achten oder zehnten Grade aus einer Mischehe zwischen einem Weißen und einer Negerin oder umgekehrt abstammen. In Wahrheit besteht diese Vorschrift freilich nur auf dem Papier; denn die Heiratslustigen brauchen nur nach einem anderen Staat, der diese drakonischen Gesetze nicht hat, auszuwandern und sich dort trauen zu lassen. Dann können sie getrost in die Heimat zurückkehren, ohne Scherereien mit den Behörden befürchten zu müssen. Allerdings kann es in einem solchen Falle leicht geschehen, daß ihnen die lieben Nachbarn, die an dieser Mischheirat Anstoß nehmen, nach beliebtem amerikanischen Verfahren einfach — das Haus mit Dynamit in die Luft sprengen.

Der Erfinder des Zeitzünders gestorben. New Yorker Blätter melden den Tod des Erfinders Gathmann, dem der Zeitzünder für die großen Haubitzgeschosse zu verdanken ist. Er ist auch sonst auf dem Gebiete der Artillerie mit Erfolg tätig gewesen. Gathmann ist in Deutschland geboren und wanderte vor etwa 40 Jahren nach Amerika aus. Die Zeitzünder wurden im russisch-japanischen Kriege zum ersten Male erprobt.

Ein marokkanisches Pompeji? Im Sande der marokkanischen Küste, in der Nähe von Bolonia, hat der Direktor eines Madrider wissenschaftlichen Instituts Pierre Paris Ausgrabungen unternommen, die ein sehr interessantes Ergebnis hatten. Wie er darüber der Pariser Akademie für Altertumswissenschaften berichtete, wurde am Meeresufer ein großer Teil eines umfangreichen antiken Gebäudes freigelegt, dessen Säulenkapitelle auf die frührömische Zeit hinweisen. Es ist eine ehemalige Werkstatt zum Einsalzen von Fischen, wahrscheinlich von Thunfischen, die in diesen Gegenden stets massenhaft vorkommen. Aus der gleichen Zeit scheint ein Gebäude zu stammen, das auf einer ausgedehnten, weithin übers Meer blickenden Hochfläche entdeckt wurde. Das Atrium dieses Hauses liegt bereits vollständig frei, und mann kann schon die Einteilung der übrigen Räume erkennen. Direktor Paris ist überzeugt, daß hier eine ganze Stadt in außergewöhnlich guter Erhaltung unter den Sandmassen liege, und wird seine Ausgrabungen fortsetzen.

Künstlicher Regen.

Wenn die Sonne tagelang unbarmherzig vom wolkenlosen Himmel herniederbrennt, und das Erdreich zu einer harten, trockenen, staubenden Masse wird, dann greift der Landwirt und Gemüsegärtner zum — künstlichen Regen! Der Traum vom künstlichen Regen ist innerhalb der letzten Jahre auch bei uns verwirklicht, freilich nicht in dem Sinne, daß man dem launenhaften Wetter den Regen abzwingen könne, sondern auf technischem Wege, wie Hanns Günther im nächsten Hefte der bei der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart erscheinenden Zeitschrift „Ueber Land und Meer" in anziehender Weise schildert. Er führt zunächst einen hübschen Fall aus der Stadt Herford an, wo bei anhaltender Trockenheit die Feuerwehr einsprang und vermittelst ihrer Feuerlöschgeräte den erquickenden Regen über die bebauten Felder sandte, soweit diese im Bereiche des Wasserleitungsnetzes und an Wasserstraßenlagen. Bis zum Eintritt reichlicher Gewitterregen rückten allabendlich von 8 bis 11 Uhr mehrere Feuerwehrzüge aus, um die Felder zu berieseln. Was in Herford aushilfsweise durch die Feuerwehr geschah, wird in Deutschland seit dem Jahre 1910 auf mehreren Gütern durch besondere Einrichtungen ausgeführt; in diesem Jahre ist nämlich die erste größere Beregnungsanlage auf deutschem Boden erbaut; 4 Jahre darauf waren bereits zwanzig Güter mit Einrichtungen für künstlichen Regen versehen, das Jahr 1911 mit seiner fürchterlichen Dürre gab den Anstoß zur schnellen Ausbreitung des Verfahrens, und die Erfahrungen des Trockenjahres 1915 dürften im gleichen Sinne gewirkt haben. Es gibt bereits mehrere Anordnungen für künstlichen Regen; für kleine und mittlere Betriebe sind Einzelapparate im Gebrauch, die durch lange Zuführungsschläuche an verschiedene Zapfstellen angeschlossen werden, während für große Flächen Berieselungswagen zu längeren Zügen zusammengekuppelt werden, die von einer Zapfstelle aus ein bedeutend größeres Gebiet mit Wasser versorgen können. Es läßt sich dabei freilich nicht umgehen, daß von den Feldfrüchten einige vernichtet werden, allein der Flurschade, der durch die Berieselungswagen hervorgerufen wird, ist so gering, daß er gar keine Rolle spielt, da die Erfolge der beweglichen Anlagen für künstlichen Regen durchaus den Erwartungen entsprachen. Der Nutzen ist zahlenmäßig nicht unerheblich. So ist im Jahre 1909 mit Haferfeldern ein Versuch ausgeführt worden, aus dem hervorgeht, daß der Hafer viel mehr Wasser braucht, als die Natur ihm zuweilen liefert. Das Jahr 1909 war durchaus nicht besonders trocken. Vom April bis zum Juni wurden auf den Hektar Haferfeld 4571 Raummeter Wasser gebracht, während die natürliche Regenmenge nur 1640 Raummeter betrug. In dem Dürrejahre 1911 hat das Kaiser-Wilhelms-Institut für Landwirtschaft in Bromberg auf einem Kartoffel-Versuchsfelde, das künstlich beregnet wurde, nach Abzug aller Unkosten einen Mehrertrag von 660 Mark aufs Hektar gegenüber unbewässerten Feldern erzielt. Die Kosten der künstlichen Beregnung belaufen sich nach den Angaben dieser Anstalt auf sieben bis acht Pfennige für das Raummeter künstlichen Regens, wobei Betriebs- und Unterhaltungskosten, Verzinsung und Abschreibung berechnet sind, und die Ertragsteigerung beträgt für die gleiche Wassermenge 11 bis 50 Pfennige, sodaß der Gewinn ganz erheblich ist.



Heeresangehörigen ist der schriftliche Verkehr mit Landeseinwohnern verboten. — Bestellungen und Einkäufe bei Inserenten aus dem besetzten Gebiet sind daher nur persönlich zu erledigen.



Herausgeber: Leutnant Wallenberg. — Druck und Verlag: Wilnaer Zeitung, Kleine Stephanstraße 23.

No. 160
Donnerstag 14 Juni 1917.

Wilnaer Zeitung

Beilage

Einziehung der Nickel- und Silbermünzen.

Während der letzten drei Jahre ist die Zahl der Halbmarkstücke um 40 v. H., die der Zehn- und Fünfpfennigstücke um 32 v. H. vermehrt worden. Leider ist diese Fürsorge der Reichsregierung dadurch zunichte gemacht worden, daß Kleingeld, besonders aber auch Ein- und Zweimarkstücke, in großem Umfange gehamstert wurden. Trotz aller Belehrungen und Ermahnungen gibt es immer noch Leute, die nicht einsehen wollen, daß Papiergeld dieselbe Kaufkraft hat wie Hartgeld. Um dieser törichten und die Allgemeinheit in hohem Maße schädigenden Hamsterei ein Ende zu machen, trägt sich die Regierung mit der Absicht, das vorhandene Silber- und Nickelgeld dauernd außer Verkehr zu setzen. Wenn an die Stelle der jetzigen Münzen neue Wertzeichen treten und die alten alsdann für immer für ungültig erklärt werden, werden die Hamsterer natürlich einen wohlverdienten Schaden erleiden. Das Silbergeld würde nämlich seinen Münzwert verlieren und wäre in Zukunft lediglich als Silberware zu verwerten. Der Silberwert der Münzen aber beträgt in gewöhnlichen Zeiten nicht einmal die Hälfte des ihnen aufgeprägten Wertes. Da man für Luxusgegenstände jetzt sehr hohe Preise zahlt, besteht die Gefahr, daß Silbermünzen eingeschmolzen und zu allerlei Silberwaren verarbeitet werden. Um diesem Mißbrauch einen Riegel vorzuschieben, bedroht eine Bundesrats-Verordnung eine derartige Verwendung von Münzen mit Gefängnis bis zu einem Jahre und mit Geldstrafe bis zu 50 000 Mark, oder mit einer dieser Strafen. W. M.

Größere Rationen in den Suppenküchen. Nachdem in den Suppenküchen schon vom 8. Juni ab eine Zulage von 11 Prozent zu ihrer Suppenportion gewährt worden ist, werden die Küchen vom 15. Juni ab eine weitere Zulage erhalten, sodaß sie dann im ganzen ein Fünftel mehr bekommen als vor der Neuregelung der Versorgung. Es hat sich demnach herausgestellt, daß die neue Regelung tatsächlich für den ärmeren Teil der Bevölkerung, der in den Suppenküchen verpflegt wird, gegenüber dem früheren Zustand eine erhebliche Erhöhung erfahren hat.

Städtische Rettungswache. In der vergangenen Woche, in den Tagen vom 4. bis 10. Juni, hat die Rettungswache in 80 Fällen Hilfe geleistet. In 60 Fällen wurde der Wagen in Anspruch genommen, während in den übrigen 20 Fällen die Hilfe auf der Station selbst geleistet wurde.

Eine Fata Morgana an der Ostseeküste Man schreibt der „Danziger Zeitung": „Dem Besucher des Strandes von Glettkau - Zoppot bot sich bei einer Wanderung in der Mittagszeit eine ungewöhnliche Naturerscheinung. Auf dem Meere direkt vor dem Stege, etwa zwei Seemeilen entfernt, tauchte in einer Nebelwand plötzlich eine herrliche Strandlandschaft auf, die nach der Südseite zu in einer flachen Landzunge endete und schließlich vom Meer aufgenommen wurde. Bewaldete Dünen erschienen und zwischen den Bäumen traten Villen und Bauerhhäuser hervor, deren Einzelheiten allerdings nur verschwommen erkennbar waren. Diese Fata Morgana setzte sich bis in die Höhe des Leuchtturmes Hela fort, wo sie wieder in der Nebelwand verlief. Die Luftspiegelung schien uns hier ein Stück des Samlandes vorgezaubert zu haben, vielleicht die Gegend von Rauschen. Nach halbstündiger Dauer verschwand die Naturerscheinung, und an ihrer Stelle spielten wieder die Wogen der See in leicht gekräuselten Wellen."

Unbestellbare Briefe. Sora Lewin, Miril Sack, Jachin Zipkin, J. Slatko, Malwina Mikelis, Dawid Zinmann, Keile Badanowska (2), Piotr Liszewski, Dominika Jagelo, Maria Gold, Isaak Schiluski, Aniela Karnicj, Ortzik Golomb, Para Hapak, Cholastoka Magirski, J. Wilkomir, Sch. Flechser. — Die Briefschaften mit obiger ungenügender Aufschrift können bei der „Stadtpostverteilung", Dominikanerstraße 2, abgeholt werden.

Platzmusik im Schlossgarten

Mittags 12 Uhr

Leitung: Korpsführer Müller.

Spielfolge:

1. „Durch Nacht zum Licht", Marsch . . . Laukin
2. Ouvertüre z. Op. „Wenn ich König wär" Adam
3. „Tausend und eine Nacht", Walzer . . . Strauß
4. „Gnomenparade", Intermezzo . . . . . . Wetzel
5. Fantasie a. d. Op. „Der Waffenschmied" Lortzing
6. „Florentiner Marsch" . . . . Fucik

Aufforderung.

Nachstehend aufgeführte Personen werden ersucht, sich in eigener Angelegenheit auf der Miliz-Kommandantur, Dominikanerstraße 1, Zimmer 111, zu melden:

Narbut, Konstancja — Cwirko, Tekla, Gajdulewicz, Kazimiera — Krzymowski, Kazimierz, Chylewska, Ludwika — Szymko, Zofja, Dembicki, Wladyslaw — Misiulaniec, Marcin, Borowska, Tekla — Lubowicz, Salomon, Dajchowski, Mendel — Berman, Nochum, Strebejko, Piotr — Gordon, Chwesza, Kabalkina, Dora.

Mittwoch vormittag ist zwischen 10 und 11 Uhr auf dem Wege von der Junkerschule nach dem Güterbahnhof, wahrscheinlich in der Erzengelstraße, eine Kiste, 70 cm im Quadrat, adressiert an Herrn Oberstabsarzt Dr. Jüngst, Wiesbaden und Herrn Kompagnieführer Leutnant Jüngst, 1. Kompagnie, Füsilier-Regt. Nr. 80, gehörend, verloren gegangen. Meldungen über den Verbleib der Kiste sind an die Polizeiverwaltung Wilna, Dominikanerstraße 1, Zimmer Nr. 122, zu richten.

Die Seife im Kriege.

Liebig hat als Maßstab für den Kulturgrad eines Volkes seinen Verbrauch an Seife bezeichnet; sollte das wirklich gelten, so wären wir heute recht übel dran, denn das bißchen Seife, das uns die Seifenkarte zugesteht, kann uns keinen sehr hohen Platz erringen. Freilich ist unser Seifenverbrauch noch immer reichlich so groß wie der unserer Vorfahren vor 100 Jahren, und es ist eigentlich eine recht günstige Wirkung des Krieges, uns die Entbehrlichkeit eines großen Teiles unseres Seifenverbrauchs klargemacht zu haben. Denn für so viele Reinigungsarbeiten, für die früher Sand und ähnliche Stoffe ausschließlich verwendet wurden, wie z. B. Scheuern von Fußböden, Treppen, ja sogar der Straßen nehmen wir heute aus Bequemlichkeit Seife und verschwenden so die darin enthaltenen wertvollen Fette. Da diese technischen Fette, wie man sie nennt, zum größten Teil aus dem Auslande stammen, schufen wir damit unbedachterweise eine Abhängigkeit vom Auslande, die leicht zu vermeiden gewesen wäre. Nach dem Kriege wird das immer sorgfältig zu bedenken sein, da wir mit der Einfuhr aufs äußerste Maß halten müssen; die mannigfachen Ersatzmittel, die die Industrie inzwischen auf den Markt gebracht hat, werden uns das wesentlich erleichtern.

Wie der Mensch die reinigende Kraft der Seife erkannt und Seife überhaupt herzustellen gelernt hat, ist noch in vollständige Dunkelheit gehüllt. Jedenfalls ist die Kenntnis uralt. Die reinigende Wirkung der Seife beruht auf den darin enthaltenen Alkalien. Alkalien gewann man ursprünglich durch Verbrennen von Pflanzen: Soda aus See-, Pottasche aus Landpflanzen, in deren Asche sie vorkommen. Vielleicht hat ein Höhlenbewohner seine vom Wegräumen des Feuers mit Asche beschmutzte Hand abgespült und gefunden, daß sie viel sauberer wurde. So mag diese Erfahrung in die Welt gekommen sein. Zweifellos sind lange Zeit hindurch die Alkalien, Soda und Pottasche, unmittelbar zur Reinigung benutzt worden, wie es in der Wäscherei noch heute geschieht. Ihre große Wirkung beruht auf ihrer auflösenden Kraft gegenüber Fetten. Unser Körper scheidet aus den feinen Hautdrüsen, die gewöhnlich die Poren heißen, eine Menge Fett aus, an dem der uns anfliegende Schmutz kleben bleibt. Da hilft denn auch kein Scheuern und Schaben, das Fett und der von ihm festgehaltene Schmutz sind nicht wegzukriegen. Erst wenn durch Verwendung der Alkalien das Fett gelöst wird, kann vollständige Sauberkeit erreicht werden. Die Alkalien in reiner Form reizen aber die Haut ganz beträchtlich, man suchte nach einer Form, in der sie so abgestumpft sind, daß sie nicht mehr reizen können, und fand sie in der Seife. Bei dieser ist das Alkali mit einer Fettsäure verbunden und dadurch abgestumpft, wenn man sie aber in Wasser auflöst, wird ein Teil des Alkalis frei und kann das Körperfett auflösen. Der Rest bildet ein neues, fettsaures Alkalisalz, das in feinen, glänzenden Schüppchen ausscheidet und den farbenschillernden Schaum bildet. Dieser Schaum, in dem viele die Hauptsache beim Waschen erblicken, wirkt aber durchaus nicht schmutzlösend, wie gewöhnlich angenommen wird, sondern unterstützt nur die schwemmende Wirkung des Wassers. Wenn nämlich durch die Auflösung des Körperfettes die Schmutzteilchen frei

---

Die wiedergefundene Heimat.

Roman
von
Franz Wolff.

25. Fortsetzung. Copyright by Greihlein & Co., Leipzig.

Schwer und bang, gleich einem dumpfen Hilfeschrei, rollte es langaushaltend in den Schluchten weiter und ging im langsamen Ausklingen um die Höhen, wie ersterbendes Urweltsgeheul.

Große Steine und riesige Blöcke flogen wirbelnd durch die Luft. Nach dem grellen Lichtschein lag schwarze Finsternis über allem.

Gerade trat der volle Mond aus den Wolken und beleuchtete fahl die wieder aus der Tiefe heraufgähnende Schlucht, in der Paolina versunken war unter den Trümmern des gebrochenen Viadukts.

19.

Noch im rechten Augenblick hatte Obentraut Felix mitfortgezogen und sich mit ihm hinter einen Felsblock gedrückt.

Steine umwirbelten sie, dichter Staub wehte über sie hin. Aber sie blieben heil.

Als sie sich nun erhoben, sahen sie drüben einige Fackeln wie verlorene Seelen umherirren. Jetzt ging der grell leuchtende Kegel eines Scheinwerfers über die Hänge. Gleich darauf knallten Schüsse. Die Kugeln schlugen ins Gestein.

Befriedigt atmete Felix tief auf, denn der Scheinwerfer hatte ihm gezeigt, daß die Explosion auch die neue Straße, die er mit so viel Begeisterung erbaute, in die Tiefe gerissen hatte. Auf lange hin war jede Verbindung unterbrochen; seine Tat war vollkommen gelungen.

Und doch krampfte sich sein Herz zusammen in tiefer Wehmut. Mußte er doch des blühenden Mädchens gedenken, das ihm in seiner Schöne das Land seiner sehnsüchtigen Träume von einst verkörpert hatte, und das zerschmettert wurde in all der Jugendherrlichkeit durch das Werk seiner Hände . . . .

Stimmengewirr drang näher, eisenbeschlagene Schuhe klirrten im Gestein, da und dort kümmerliche Laternenschein — das donnerähnliche Getöse der Explosion hatte Pfarrer Ortner und einige Bauern seiner Gemeinde aufgeschreckt.

In kurzen Worten gab Felix dem Priester die notwendigen Aufklärungen, und wies darauf hin, wie es alles daran zu setzen gelte, Hochstetts Haus zu erreichen und zu befestigen, um den Uebergang zu vereiteln.

„Jede Minute ist wertvoll!" entgegnete im vollen Verständnis Ortner. Dann rief er einige der Männer zu sich. Einer von ihnen kannte den Weg der Schmuggler, von dem Felix erzählte. Den sandte der Pfarrer zu dem einige Stunden weit liegenden Militär-Kommando mit der notwendigen Meldung. Dann beorderte er seine Pfarrkinder zur Rückkehr in das Dorf.

„Kommen Sie mit mir," wandte er sich an Felix und Obentraut.

Während des im Dunkel der Nacht, da der Mond wieder mit den Wolken kämpfte, mühevollen Forttastens, sagte einmal der Pfarrer zu Felix:

„Nun haben Sie selbst Ihr Werk vernichtet. — Gedenken Sie noch unserer ersten Begegnung? Und was ich damals zu Ihnen redete? — Es schlägt sich keine Brücke zwischen Deutschen und Italienern. Nicht früher und nun schon ganz in alle Ewigkeit nicht mehr!"

Und stark und entschlossen wiederholte Felix:

„In alle Ewigkeit nicht!" —

Die Finsternis kroch durch die vielen Winkeln und engen Gäßchen, welche die unregelmäßig aneinandergebauten Häuser des Dorfes bildeten. Neben einem schmalen Strahl des Mondes lagen die schweren Schatten, die den dürftigen Lichtschein zu verschlingen schienen.

Und da huschte es jetzt von Haus zu Haus, schlug an die alten Holztüren und lud die Bewohner in die Kirche, auf die blinzelnder Laternenscheine zuschwankte.

Es war der uralte Meßner, der auf des Pfarrers Gebot die Glocke ziehen sollte, um auch alle die, die außerhalb der Dorfgemarkung in den verstreut liegenden Höfen hausten, herbeizurufen.

Bald zitterten die kurzen und scharf abgerissenen Schläge der kleinen, heiser klingenden Glocke wie Hilfeschreie durch die Nacht.

Und rings wurde es der Bewegung voll, das Dunkel gewann Leben. Wie Schatten schlich es aus den Wohnungen und fand sich und mehrte sich und fragte und drängte und strebte nach der Kirche.

Von den Hängen, die um das Dorf anstiegen, stapfte es herab, zuweilen eine halbblinde Stallaterne vorangetragend.

Und weiter schrie die Glocke ihren Notruf. —

Dunkel brütete im Schiff der Kirche, so daß die vier kunstlos gefügten Säulen, die die Decke trugen, ins Nichts hineinzuwachsen schienen. Zuweilen blinkte es an den weiß getünchten Wänden auf, wenn der karge Schein der auf dem Hochaltar und an zwei kleinen Seitenaltären brennenden Kerzen im Luftzug flackernd über ein goldglänzendes Heiligenbild ging.

Auf den Steinfliesen schlugen die Nagelschuhe schwer auf. Alte Männer, Weiber und halbwüchsige Jugend schob sich nach vorne.

Die Gesichter wie aus dem zähharten Holz dieser Urberge klobig scharf herausgeschnitten. Ledern die Haut, schmal die Lippen, wie ein Strahl der scharfe Blick, finstere Entschlossenheit tief eingegraben in jedem Zug der oft furchenreichen Antlitze.

Was sonst an jüngerer Männlichkeit hier gewesen war, stand schon seit langem im Feld. —

Durch das Tor lohte zuckend der rote Schein der Fackel, die in einem Mauer-Ringe befestigt war, um Nachzüglern Wegweiser zu sein.

und beweglich geworden sind, dann hängen sie sich an den Schaum und können mit diesem zusammen abgespült werden. Unsere Kriegsseife, die fettarm ist, kann also, obwohl sie nur wenig schäumt, doch recht wohl reinigend wirken, nur muß man die Haut mehr reiben, um die Schmutzteilchen abzustreifen. O. K.

Schlachtrufe. In den Vereinigten Staaten hat man einen Preis für den besten Schlachtruf während des amerikanisch-deutschen Krieges ausgesetzt. Der von einem „Obersten“ Wallerson vorgeschlagene, so echt amerikanisch-geschmackvolle Ruf „To hell with the Habsburg and Hohenzollern“ soll Aussicht haben, den Preis zu gewinnen. Er ist freilich ein bißchen lang, und die Rufer, die damit in den Bereich der deutschen Maschinengewehre kommen, würden ihn kaum beendigen können. Da ist das deutsche Hurra praktischer und erprobter und, wie gefangene Feinde aussagen, wirksamer. Wir haben das Hurra in den Befreiungskriegen von den Russen übernommen, die es wieder aus dem türkischen ura („schlagt sie tot“) gebildet haben. Auch die Oesterreicher haben es übernommen. Bei den Franzosen lautet der Schlachtruf beim Angriff gewöhnlich en avant, früher aber sind sie mit dem Rufe vive le roi, l'empereur, la république, je nachdem, vorgegangen. Die Türken rufen Allah an „Allah Esmiel“, die Italiener schreien — vergeblich freilich — avanti oder avanti Savoya und die Japaner Banzai. Uebrigens haben die Hessen früher nicht Hurra, sondern Schurri gerufen, und in den jetzigen schweren Kämpfen am Chemin des Dames gingen mehrere Hannoversche und Braunschweigische Regimenter mit dem Rufe vor: „Gegen, mit der Brust.“ Da die Amerikaner einen europäischen Ruf schwerlich werden übernehmen wollen, so wäre ihnen vielleicht der Ruf der Baluba in Afrika zu empfehlen, dem Frobenius nachrühmt, daß er Stimmung und Mut macht: „Rrrrrrr — Swanaah.“ Vielleicht probiert er Roosevelt einmal.

Ein Weltuntergang vor sechzig Jahren. Am Samstag, dem 13. Juni 1857, sollte die Welt untergehen, so hatte ein „deutsch-astrologischer Elsässer in Paris,“ wie sich der Witzkopf selbst in Anzeigen, die er in zahlreichen Zeitungen veröffentlichte, nannte, geweissagt. Und viele Wochen vorher schon wurde selbst in den Kreisen der Gebildeten dieses „kommende Ereignis“ besprochen, und es gab viele, die da sagten: vielleicht ist doch etwas Wahres daran. Eine starke Erderschütterung im sächsischen Vogtlande tat das übrige, um ängstliche Seelen in Furcht zu setzen. Der „Kladderadatsch“ verkündete humorvoll, daß seine vermutlich allerletzte Nummer schon am 12. Juni erscheinen würde, damit die Abonnenten nicht zu kurz kämen. Für den 13. Juni hatte der zu jener Zeit sehr bekannte Berliner Pyrotechniker Dobremont ein Kunstfeuerwerk in Aussicht gestellt, das den drohenden Weltuntergang veranschaulichen sollte. Während er nun an den Feuerwerkskörpern in seinem Laboratorium arbeitete, ereigneten sich dort am Abend des 8. Juni zwei gewaltige Explosionen, die die Werkstätten völlig zerstörten. Dobremont und die Arbeiter wurden getötet, seine Tochter schwer verletzt. Die Wirkung dieses Ereignisses auf die Berliner war außerordentlich. Natürlich fehlte es nicht an Behauptungen, daß Dobremont die „himmlische Strafe“ für sein Unterfangen erhalten habe, was aber den Besitzer des Vergnügungslokals Treptow an der Oberspree nicht abhielt, am 13. Juni doch ein Weltuntergangsfeuerwerk abzubrennen, an dem sich viele inzwischen beruhigte Berliner ergötzten.

Spiegel der Heimat.

In der schlesischen Tagespresse wird gegenwärtig sehr lebhaft das modernisierte Projekt eines Oder—Warthe—Netze-Kanals besprochen, das Landesbau-Inspektor Freystadt-Posen im Auftrag des Provinzialvereins zur Hebung der Fluß- und Kanalschiffahrt in der Provinz Posen ausgearbeitet hat. In Schlesien erwartet man von diesem Projekt einen direkten Wasserweg nach Danzig, namentlich im Interesse des oberschlesischen Industrie-Gebietes, das bekanntlich im Frieden eine bedeutende Menge nordischer Erze verhüttet. Ein Oder—Warthe—Netze-Kanal wird nicht nur der Provinz Posen neue Entwickelungsmöglichkeiten schaffen, sondern auch der schlesischen Kohle und der schlesischen Schwerindustrie neue Absatzgebiete erschließen, denn die Weichsel und damit Danzig und Königsberg und das ganze östliche und nordöstliche Ostseegebiet werden näher an Schlesien herangebracht. Jetzt ist der Umweg über Küstrin zu weit und viel zu unbequem. Gelangt aber die schlesische Kohle bequem nach Danzig oder Königsberg, so kann sie dort erfolgreich die englische bekämpfen und ersetzen. Wird doch der Seeweg von Swinemünde nach Neufahrwasser, der rund 400 Kilometer beträgt, erspart, wenn ein hinlänglich abkürzender Weg für den Oder—Warthe—Netze-Kanal gefunden wird. Ebenso werden die nordschwedischen Erze, die unsere oberschlesische Industrie in großen Mengen verarbeitet, den 130 Kilometer näheren Weg nach Neufahrwasser benützen, statt nach Swinemünde zu gehen. Auch für Thorn wäre dieser neue Schiffahrtsweg, ebenso wie für Elbing, von größter Bedeutung.

•

Der Sababurger Urwald. Aus Kassel wird uns geschrieben: Die Nachricht, daß das Naturschutzgebiet im Reinhardswalde, ein 70 ha großes Waldstück, das durch Zufall seit Jahrhunderten der Bewirtschaftung entzogen war und deshalb ein getreues Abbild des einstigen germanischen Urwaldes bietet, zu einer Fohlenweide des benachbarten Gestüts Beberbeck umgewandelt werden sollte, rief alle Naturdenkmalsvereine, die staatliche Stelle für Naturdenkmalschutz in Preußen, Künstler mit klangvollem Namen, darunter Eugen Bracht, verschiedene Akademien, Naturforscher und Abgeordnete, vor allem den konservativen Parteiführer Kammerherrn von Pappenheim auf den Plan. Der Landwirtschaftsminister wurde persönlich angerufen und unternahm eine Besichtigungsreise, deren Ergebnis die Zusage war, das Naturschutzgebiet zu erhalten. So ist der Sababurger Urwald mit seinen urwüchsigen Baum- und Pfanzengruppen, seinen Tier- und Vogelarten, die sich hier ihre Eigenarten bewahrt haben, vor der Zerstörung gerettet. Seine Beseitigung würde, wie Eugen Bracht dem Kultusminister berichtet hat, ganz unersetzliche Werte vernichtet haben.

Holzteppiche. Zwei Schweden, Ingenieur, Albin Hörlin und Fabrikant Lindberg aus Stockholm, haben, wie der schwedischen Presse zu entnehmen ist, eine neue Methode erfunden, Parkettbelag herzustellen, bei der nurmehr ein Bruchteil des bisher für Parkettböden benötigten Holzmaterials erforderlich ist. Die Holzteilchen, aus denen das Parkett zusammengesetzt ist, werden ganz dünn, nur 5 mm dick, geschnitten und dann auf eine Unterlage aus Furnier und Stoff zu einer Art von Parketteppich verarbeitet. Diese Holzteppiche werden unter hohem Druck in besonders dafür konstruierten Pressen hergestellt und müssen dann in besonderen Trockenöfen getrocknet werden. Sie werden in abgepaßten Größen angefertigt und können direkt auf den rohen Zementboden gelegt werden, was einen großen Vorteil und eine bedeutende Ersparnis dem jetzt üblichen System gegenüber darstellt. Auch braucht bei derartiger Parkettlegung auf alten Fußböden keine Senkung befürchtet zu werden. Der Preis des neuen Fabrikats, das bereits im Herbst auf den Markt kommen soll und in dem man einen guten Ausfuhrartikel gewonnen zu haben glaubt, wird sich ungefähr mit dem Friedenspreis eines guten Inlaidlinoleums decken.

Liste der Kriegsgefangenen aus Wilna und Umgebung.

Kriegs-Gefangenenlager Neuhammer a./Queiss.

Krupitza, Stepan, aus Krupi
Krublanski, Anton, aus Hantschize
Kugensek, Karl, aus Serensk
Kritschalow, Ludwig, aus Kritschaw
Krijonok, Nikita, aus Grolani
Kuschnieruk, Afanasi, aus Siawrow
Kutschejka, Anton, aus Slutzk
Kutschma, Karl, aus Bielowe
Kutzewitsch, Franz, aus Bogdanani
Kucharenok, Peter, aus Grusdowo
Kuchta, Peter, aus Kuchta
Kutko, Iwan, aus Donowka
Kutium, Stanislaw,, aus Podischkag
Kriwoschenko, Sidor, aus Titerka
Krotow, Konstantin, aus Petroschum
Krot, Nikolaj, aus Iwanki
Konowaktschik, Wladislaw, aus Wischnew
Konon, Wladimir, aus Uschki
Kondratowitsch, Blasse, aus Nowiki
Kononowitsch, Adam, aus Pludowo
Korkurewitsch, Kasimir, aus Wilna
Kopatsch, Hipolit, aus Petrowitsch
Konopka, Franz, aus Bojars
Koslowski, Pawel, aus Wilna
Kosium-Krotow, Konstanty, aus Peteroschum
Kolobutzki, Josef, aus Modejko
Kolk, Johann, aus Pandew
Kondratowitsch, Stefan, aus Glubokoje
Kontschewski, Peter, aus Sapasni
Konon, Pawel, aus Tschbai
Koslowski, Iwan, aus Kolonija
Korowaj, Konstanty, aus Oschmiana
Korodowetz, Demian, aus Mochowitzi
Korolew, Wassili, aus Wiritsche
Korol, Afanasi, aus Grabowo
Korowski, Anton, aus Alexandrowo
Korol, Peter, aus Ezwili
Koslowski, Josef, aus Olchinika
Koslowski, Josef, aus Lida
Kosiol, Wincenty, aus Saiwischi
Koschura, Semion, aus Dubowaja
Kojra, Alexander, aus Koire
Koslow, Semion, aus Gruschki
Koslow, Iwan, aus Krasnogorka
Kosel, Juljan, aus Hirduschki
Kilewistsch, Iwan, aus Wilna.
Kisliak, Alexander, aus Bogowkoj
Kilaj, Dominik, aus Roschzoscha
Kolmipol, Abraham, aus Wilna
Kojra, Juri, aus Zaschiwo

(Weitere Listen folgen.)

Jetzt verwehte der Glockenklang in einem schwachen Gebimmel, so daß es war wie ein verhauchender Seufzer.

Vor dem Altare stand im weißen Chorhemd, um den Hals die goldgestickte Stola, der Pfarrer. Ueber ihm glühte in einem Lämpchen von rotem Glas das ewige Licht.

Und der Pfarrer sprach:

„Gott, der die Doppelzüngigkeit und die Lüge, so sie einziehen in das Herz der Menschen, straft, Gott, unser aller Vater, ruft uns auf zum Kampf! Die Kräftigsten unter euch, denen die Jahre noch nicht zu schwer auf den Schultern lasten, mögen sich ohne Säumen mit ihren Wehr und Waffen zusammentun, um mit uns zu ziehen zum Schutz der heimischen Grenze.

Ihr Kinder aber gedenket dieser nächtigen Stunde, da ich im Hause der Liebe vom Haß rede! Aber unsere Feinde haben es dazu gebracht. Die Schuld falle auf ihr fluchbeladenes Haupt! In die Herzen eurer Kinder säet die Vorsicht, auf daß auch die zukünftigen Generationen gewappnet seien gegen die gleißnerische Falschheit aller jener, die eines fremden Stammes sind!“

Und er wandte sich dem Altare zu, hob und breitete weit die Arme, als wollte er sie seinem Gott entgegenstrecken.

Wie ein Seher ragte er aus dem Dunkel heraus, und bleich stand sein scharfgeschnittenes Gesicht im Kerzengeflimmer. Gewalt'ger, überzeugender Prophetenton klang in seiner Stimme:

„Wir waren die Friedfertigen, wir waren die Nachgiebigen für und für. Du weißt es, allmächtiger Gott! Aber gemeinste Niedertracht war unser Lohn.

Darum sei du uns jetzt der führende Gott der Rache, du, der du die Gerechtigkeit bist!

Wir haben dich immer demütig erkannt in all deiner himmlischen Vatergüte und wir haben gebetet um deine Liebe.

Jetzt aber bitten wir mit aufgehobenen flehenden Händen um deinen Zorn, Allgewaltiger!

Laß ihn gleich vernichtenden Keulenschlägen über die Heillosen kommen, die unaustilgbare Schmach auf sich luden für alle Zeit.

Herr, du unser aller Vater, großer, gewaltiger Gott, räche den Treubruch!“

Und alle die, die in dieser ernsten Stunde zu ihrem Gotte aufschauten, in der tiefen Gläubigkeit, die Berge zu versetzen vermag, sprachen nun, so wie sie es sonst am Schlusse eines Gebetes gewohnt waren, das „Amen“ zu wiederholen, wie mit einer einzigen Stimme und aus einem Herzen heraus:

„Räche den Treubruch!“

Dann gingen sie und holten ihre Gewehre, die Dreschflegeln und Sensen, die sonst zum Segen der Arbeit halfen, und einige noch vorhandene Morgensterne aus alten Kampftagen.

Und an der Spitze ihren Pfarrherrn, der die Flinte am Rücken und in der Hand den Bergstock trug, zogen sie in der stillen Mitternacht aus, zu Schutz und Trutz!

20.

Schon hatte die Sonne die Mittagshöhe erreicht, als die Schar nach unsäglich beschwerlicher, mit Lebensgefahr verbundener Wanderung auf dem schmalen Gebirgspfad aus dem Felsentor trat und die lichtübergossene Matte, auf der Hochstetts Haus stand, vor sich sah.

Die blauen Schleier, welche sich wie ein zarter Hauch über die Berge legen, wenn die Natur nach der Stunde des Mittags in ihr reglosestes Schweigen sinkt, spannten sich gleich duftigen Gespinsten über die Höhen bis hin zum schimmernden Gletscher.

Atemlose Stille.

Kein Vogelruf flog durch die lauen Luftwellen. Sogar die Mücken hatten ihr ruheloses Schwirren eingestellt.

Es war jene heilige Stunde, in der man einst den großen Pan schlafen wähnte.

Trotz des ungestörten Friedens warnte Felix zu größter Vorsicht. Langsam und mit sorgsamer Beachtung jedweder Kleinigkeit näherten sie sich dem Haus.

Jetzt vermochten sie schon zu erkennen, daß aus den Fensteröffnungen Gewehrläufe starrten.

Und nun mußten die Hunde die Menschenwitterung bekommen haben, denn ihr wütendes Gebell klang drohend und schon waren auch die zottigen Körper zu sehen, wie sie in wilden Sprüngen gegen die Einfriedigung setzten.

Als sie noch näher kamen, entdeckte Felix, daß der Stacheldrahtzaun in mehreren Reihen in der Richtung gegen den Gletscher vergrößert worden war.

Jetzt erschien Hochstett in der Tür.

Scharf lugte er gegen die Näherschreitenden. Schon mußte er Felix zu erkennen vermögen.

Da geschah etwas, worüber Felix in stärkstes Erstaunen geriet und was mit einem Male sein Herz in freudigster Aufregung stürmisch schlagen machte.

Der Uralte schwenkte wie grüßend gegen ihn die Hand. Dann sah er ihn zu zwei Flaggenstangen, die er bei seinem ersten Hiersein nicht gesehen hatte, gehen und nun stiegen zwei breite Fahnentücher, das eine schwarz-weiß-rot, das andere schwarz-gelb, langsam in die sonnengetränkte Luft empor.

Gleich darauf lehnte Hochstett sein Gewehr an die Hauswand, kettete die Hunde an, öffnete die Gittertür und trat ihnen unbewaffnet entgegen.

„Es ist gut,“ rief er dabei, „daß Sie kommen! Denn allein würde ich die Position nicht halten können!“

Zwischen Freude und größter Ueberraschung entgegnete Felix, der wie vor einem Wunder stand:

„Sie sprechen so?! —“

„Von meinem Menschenhaß hat mich der Treubruch der feilen Italiener geheilt. Alles Maß menschlicher Verachtung reicht nicht aus für den Haß gegen Italien!“

Darauf schüttelte er allen die Hand.

(Fortsetzung folgt.)